

Die Sixtinische Madonna - Raffaels Kultbild wird 500



Die Sixtinische Madonna – Das schönste Gemälde der Welt

Soweit ich zurückdenken kann, fühle ich mich Raffaels *Sixtinischer Madonna* verbunden. Sie trat in mein Leben, als ich noch ein kleines Mädchen war und meine Großmutter und Mutter mir über sie erzählten, als sei das das Selbstverständlichste auf der Welt. Seitdem ließ mich diese geheimnisvolle Frau nie wieder los.

Meine Mutter und meine Großmutter liebten ihre Heimatstadt Dresden, den Fluss und seine Brücken und Wiesen, das Elbtal mit seinen Weinbergen,

Villen und Schlössern und das Elbsandsteingebirge, und jede der beiden Frauen gab auf ihre Weise diese Liebe an mich weiter, indem sie immer wieder von Dresden und der Elbe sprachen. Sie schwärmten von den Gemälden in der Gemäldegalerie, unter denen sie vor allem Raffaels *Sixtinische Madonna* hervorhoben, die mir bald aus ihren Erzählungen und unzähligen Kopien so vertraut war, daß es mir vorkam, als gehöre dieses 256 x 196 cm große Gemälde auch mir, und ich glaubte lange Zeit, es sei das schönste Bild der Welt überhaupt.

Die Barockstadt Dresden war weltweit so berühmt für ihre Kunstschatze und prachtvollen Gebäude, dass sie selbst noch in den schlimmen Jahren des zweiten Weltkrieges den Alltag ihrer Einwohnerinnen und Einwohner mit ihrem allgegenwärtigen Glanz verschönte und ihnen das Leben während der dunkelsten Epoche, die die Stadt erlebte, erleichterte. Trotz der begrenzten Möglichkeiten, in denen ich während der Nachkriegszeit in der DDR aufwuchs, hat meine Mutter mir durch ihr stetes Erzählen über die einst prunkvolle Stadt, die für immer untergegangen zu sein schien, und über eine Zeit, die wohl nie wieder auferstehen würde, meine Sinne geöffnet und meinen Blick geschärft und mir einen Schatz fürs Leben mitgegeben, indem sie in mir die Liebe zu Musik, Malerei, Architektur und Literatur weckte.

Auf diese Weise wuchs ich in einer Zeit, in der es wenige Konstanten in unserem Leben gab, mit Raffaels Madonna ebenso auf wie mit den Erinnerungen meiner Mutter an die, mit glänzendem Meißner Porzellan gedeckten Tische, an Carl Maria von Webers Freischütz, Schillers Dramen, Körners Gartenhaus in den Weinbergen von Loschwitz, Lessings Minna von Barnhelm, Gottfried Sempers Oper, George Bährs Frauenkirche mit der Silbermann-Orgel und Daniel Pöppelmanns Zwinger, alles Namen von Künstlern, die ihr fließend von der Zunge rollten. Von ihr hörte ich auch

zuerst von Mozarts Opern, von Wilhelm von Kugelgen, Erich Kästner, Caspar David Friedrich, Carl Gustav Carus, sowie vom Dresdner Kreuzchor.

Das alles geschah als Deutschland geteilt war und das durch Bomben verwüstete Dresden nur langsam wieder zu neuem Leben erwachte. Oft kam die Madonna auf Postkarten aus Dresden zu mir, die ich alle aufhob. Schon lange lebt sie mit mir, so oft reproduziert wie kein zweites Gemälde oder irgendein anderer Gegenstand, in Büchern und auf Drucken in meinem Haus.

Erst sah ich nur sie, die wunderschöne Frau, die sich mit ihrer einnehmenden, alles andere verdrängenden Gegenwärtigkeit in mein Bewusstsein einprägte. Eine Frau, die mir, einer Göttin gleich, schwebend zwischen Himmel und Erde erschien. Die Faszination, die für mich von diesem Gemälde ausgeht, hat mich nicht nur zur Kunst geführt, und mich zum Nachdenken darüber, was mir das Bild vermittelt, angespornt, sondern sie führte mich auch zu mir. Die Sixtinische Madonna war das erste Gemälde, das ich in Kunstbüchern wiedererkannte, manchmal mit, dann wieder ohne die dünne, braune, etwas verbogene Stange wiedergegeben, an der der dunkelgrüne, zu beiden Seiten hin ungleich geraffte, in schweren, steifen Falten fallende Vorhang mit Metallringen befestigt hängt.

Als Dresdnerin, die die Stadt nach den fatalen Bombenangriffen fliehen musste, und schließlich, durch eine glückliche Fügung, in einer der schönsten Gegenden am äußersten westlichen Ende der westlichen Zivilisation, in Los Angeles in Kalifornien, ein neues zu Hause fand, besuchte ich 1972 von dort aus endlich wieder meine Geburtsstadt, und von da an jedes Jahr. In großer Erwartung und klopfenden Herzens sah ich die Madonna damals in all ihrer Pracht zum ersten Mal in der Dresdner

Gemäldegalerie. Mein erster und mein letzter Gang in meiner Heimatstadt führen mich seitdem immer zu ihr.

Nach und nach entfachte das Gemälde meinen Wissensdurst und ich las darüber, wie die berühmte Madonna der italienischen Renaissance, einst von Graf von Brühl 1754 für Friedrich August II. von Sachsen (August III. in Polen) aus Italien erworben, nach Dresden gekommen war und welche hervorragende Rolle dieser Raffael in der deutschen Romantik gespielt hat. Kein Wunder, dass die Romantiker nach Dresden gepilgert kamen, und Wilhelm Heinrich Wackenroder, dem es aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen versagt war, die weite Reise nach Italien zu unternehmen, konnte damals mit Ludwig Tieck 1796 während einer zweiten Reise nach Dresden das einzige Gemälde des großen Raffaels nördlich der Alpen, eben diese Sixtinische Madonna, in der Gemäldegalerie betrachten und aus der Anschauung über Raffaels Malerei schreiben, Raffael, den schon Lessing lange vor Wackenroder „das größte malerische Genie“ genannt hatte. Wahrscheinlich sah Wackenroder die Madonna unter vielen anderen Gemälden in der Gemäldegalerie hängend, so wie der Ausstellungsraum der Öffentlichkeit damals wohl zugänglich war und wie er uns als Radierung von 1830 überliefert wurde.

Die Liebe zur Madonna und die Ehrfurcht vor dieser himmlischen und zugleich vollkommen irdischen Gestalt, wurde mir zum Maßstab der Frau an sich. Ob Raffael das so beabsichtigt hat, ob er sich der Präsenz dieser jungen Frau für uns Frauen überhaupt bewusst war, kann ich nicht sagen. Jedenfalls verkörpert sie für mich im 21. Jahrhundert, ebenso wie schon im 20. Jahrhundert die Kraft und seelische Stärke einer Frau, die ganz in sich ruhend auf mich zuschreitet. Ich setze mich gerne vor sie, um ihr mildes, typisch Raffael'sches Gesicht zu bestaunen und ihre aufrechte Haltung zu

betrachten, wie sie ihr wunderschönes Kind mit dem schmallenden Mund so schwerelos in ihren Armen trägt. Sie drückt es an sich und scheint es zugleich der Welt darzubringen. Dabei schaut sie mich, ihr Gegenüber, nicht an, auch die anderen Gestalten im Bild beachtet sie nicht.

Irgendwann fällt mir, versunken in ihre Betrachtung, auf, wie fest sie dieses Kind hält, das gewiss nicht leicht ist und das, in einer Schlinge des Kopftuchs eingebettet, als sei es eine leichte Last, wie es Kinder eben für ihre Mütter sind, mit seinem rechten Bein auf ihrer linken Hand ruht. Um ihren Sohn aber sicher zu tragen und ihm besseren Halt zu geben, hält die Madonna ihn am Oberkörper mit der rechten Hand unter der Achsel so fest, dass seine rechte Schulter angehoben wird und ihre gespreizten Finger und Fingerkuppen sich in seinen kindlichen Körper eindrücken. Lange kann eine Frau ein schon großes Kind nicht so tragen, als sei es schwerelos. Vielleicht ist sich der Junge dieser heiklen Lage bewusst, denn einerseits sitzt er entspannt in den Armen der Mutter und schmiegt seinen Kopf an ihre Wange, andererseits schaut er mit seinen Augen offen in die Welt, ja er ist die einzige Person, die mich direkt anschaut, als wüsste er, dass er gehalten wird, und dass er mich deshalb ganz selbstverständlich mit seinem geraden Blick in Atem halten kann. Es ist ein Blick, der mir zu verstehen zu geben scheint, als wisse er etwas von dem, was ihn erwartet. Dass er Gottes Sohn ist, weiß ich aus der biblischen Geschichte, dass er ein besonderes Kind ist, kann ich aus der Komposition des Bildes erkennen. Die anderen beiden Figuren, rechts und links unterhalb der Madonna, schauen voller Demut entweder unter sich, oder blicken die Madonna an, oder verfolgen, wie die beiden kleinen Engel, ganz andere Begebenheiten, die wir uns, je nach Lust und Phantasie ausdenken können.

Je besser ich dieses Gemälde kenne, umso mehr wächst in mir das Gefühl, dass es mir nicht zukommt, darüber zu schreiben, weil es mir, ganz gleich wie nahe ich dem Geheimnis, das von diesem Gemälde ausgeht, auch zu kommen vermeine, doch nie gelingen wird, die Vollkommenheit, die es ausstrahlt, und zugleich die Mystik, die mich beim Anblick immer wieder umfängt, in Worte zu fassen. Auch wenn ich das liebevolle Gesicht der Madonna und das süße Gesicht des Kindes längst kenne, und weiß, wen die Figuren darstellen, offenbarte sich mir das Gemälde dennoch weiterhin stufenweise. Manchmal zart und leise, ein andermal wieder war ich wie vom Blitz getroffen, und als sie schon in meinem Denken und Leben mit all ihrer Schönheit ihren festen Platz eingenommen hatte, fiel mir auf, dass der Himmel um sie herum tatsächlich aus wolkenähnlichen Engelsköpfen besteht, wie es mir schon meine Mutter gesagt hatte, während die Gestalt der Madonna selbst von einem hellen, sanften und zugleich warmen Licht umgeben ist. Die wunderschöne Frau schwebt uns jedoch auf echten Wolken mehr entgegen, als dass sie schreitet – als visionäre Erscheinung einer Gottheit. Das die Madonna umgebende Licht aber wirft seine Helligkeit voraus in die Wolken, auf denen sie uns entgegenkommt. Nur über den beiden kleinen Engeln verdunkeln sie sich ein wenig.

Wie seltsam auch, dass mir erst nach Jahren der fein angedeutete Heiligenschein über dem Haupt des knienden Papstes, Sixtus II, auffiel, der ihn näher an die Muttergottes heranhebt, während er seine Tiara unter sich auf der Brüstung, also in der Welt, abgestellt hat. Seine Haltung drückt eine gläubige Demut aus, sein Blick, auf Maria mit dem Kind gewandt, erscheint dennoch fragend, als wolle er wissen, ob sie ihr Kind tatsächlich gewillt sei, in die Welt zu tragen, auf die er mit seiner linken verweist.

Papst Sixtus gegenüber kniet rechts im Bilde die heilige Barbara vor Maria, voll ergeben in ihr Schicksal, das durch die Andeutung des Turms dargestellt ist, in dem sie gefangengehalten und hingerichtet wurde.

Erst viel später gewannen die zwei kleinen Engel für mich an Bedeutung, die auf der Brüstung unten im Bild lehnen, und die, in allen nur denkbaren Reproduktionen, ihren einmaligen Siegeszug um die Welt weitergehen. Bis dann sogar mein Enkel mich auf sie aufmerksam machte, weil er sie auf amerikanischen Briefmarken gesehen hatte. Dabei ist längst nicht allen Menschen, die sich und ihre Wohnungen mit Gegenständen schmücken, auf denen die beiden abgebildet sind, klar, wo sie herkommen.

Seit 1972 bin ich wieder jedes Jahr in Dresden – und seit fünf Jahren nun auch regelmäßig zur Jahreshauptversammlung des Historischen Grünen Gewölbes. Während dieser Tage besuche ich immer die Sixtinische Madonna, die schon lange allein an der Stirnwand in der Galerie Alte Meister hängt und auf die ich, wie auf eine Verheißung, durch mehrere Räume hindurch zugehe. Erst wenn ich wieder auf der Lederbank vor ihr sitze, zwischendurch wenige Meter vor ihr von links nach rechts und wieder zurück gehe und dabei versuche, die Widerspiegelungen im Glas auszuschalten, fühle ich mich wirklich zu Hause. Das Gemälde, das ich inzwischen so gut kenne, wie kein zweites auf der Welt, und das mir, wo immer ich bin, in unzähligen Kopien sowie Ausschnitten entgegenschaut, erlebe ich bei jedem Besuch wieder neu, und sehe die Madonna, umgeben von tausenden Engeln, zu uns aus dem Himmel in die Welt schreiten. Bewegt erinnere ich mich an vorher Erkanntes und entdecke zugleich bei jeder Begegnung mit diesem Gemälde Neues für mich. Es ist beruhigend zu wissen, dass die Sixtinische Madonna auch bei meinem nächsten Besuch in

Dresden wieder für mich da sein wird. Mit dieser Gewissheit und Vorfreude, sie bald in aller Größe und Schönheit wiederzusehen, rechne ich schon, während ich noch in Los Angeles meine nächste Reise nach Deutschland plane.

Angela Thompson, Januar 2012

Veröffentlicht im Ausstellungskatalog 2012 zu:

Die Sixtinische Madonna - Raffaels Kultbild wird 500

Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister